

Das geheime Tagebuch des C. G. Jung

Fast fünfzig Jahre nach dem Tod des Schweizer Psychologen erscheint erstmals sein «Rotes Buch»: eine Art Tage- und Skizzenbuch, in dem er Notizen und Illustrationen seiner Träume und Phantasien festhielt. Von Daniela Kuhn

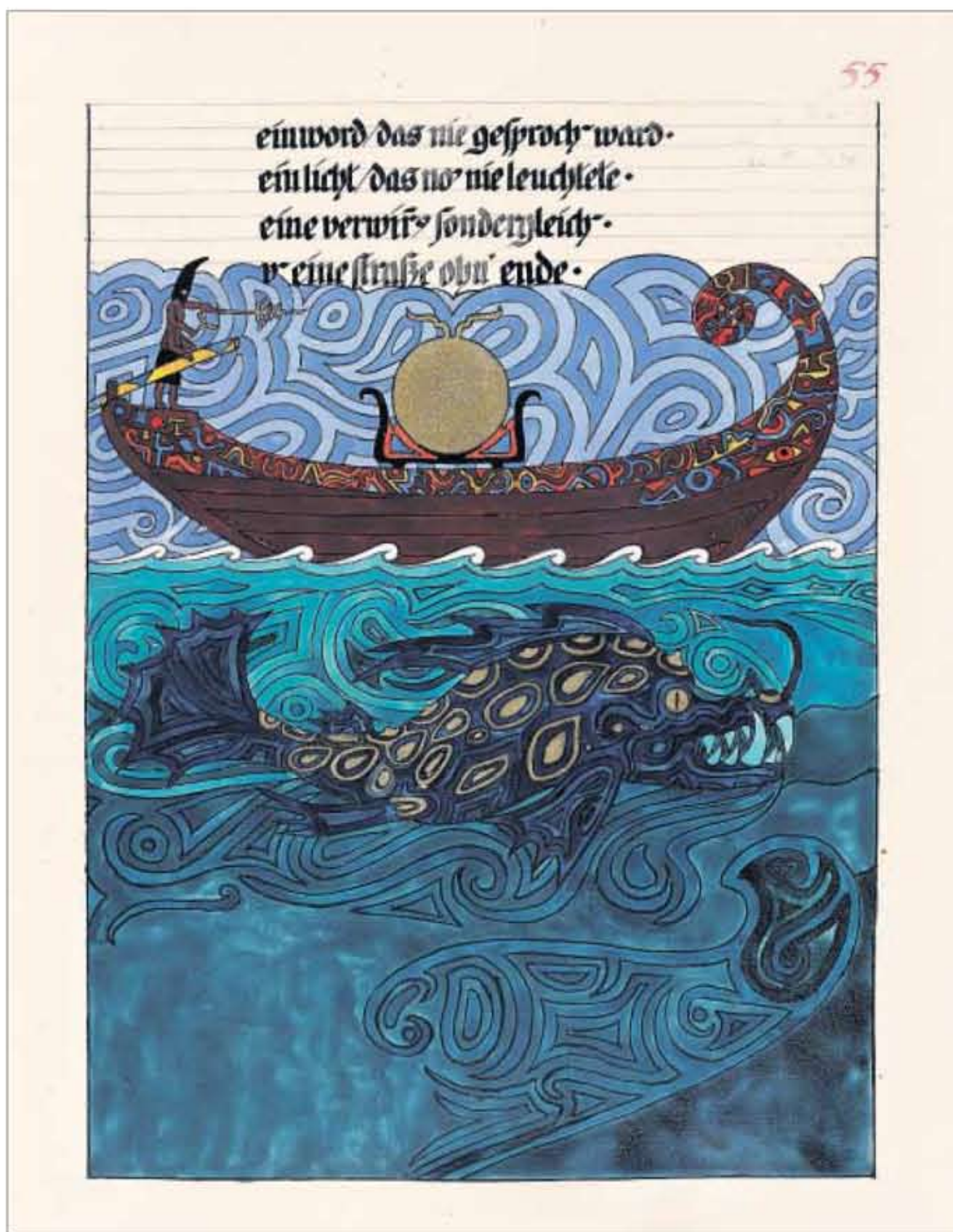
Dem oberflächlichen Betrachter wird es wie eine Verrücktheit vorkommen», schrieb C. G. Jung 1959 über sein «Rotes Buch», in welches er von 1913 bis 1928 seine absichtlich hervorgerufenen Phantasien notierte. Das «Rote Buch» öffnet den Blick auf Jungs Phantasiewelt, und es bildet die Grundlage seiner Psychologie. Fast fünfzig Jahre nach Jungs Tod erscheint dieser Tage dieses unvollendete Werk. In seiner Art ist es einmalig, in der Gesamtausgabe von Jungs Schriften war es bisher nur auszugsweise zu finden.

Jungs Befürchtung, das Buch wirke als Verrücktheit, liegt auf der Hand: Die illustrierte Schrift, auch *Liber Novus* genannt, erinnert in Form und Inhalt an die Welt eines psychotischen Menschen, der mittels einer streng strukturierten äusseren Form das innere Chaos bündigt.

Jung war ein spezieller Fall: Zum einen arbeitete er in den Jahren der Niederschrift als Seelenarzt und Forscher, der jeweils am Feierabend in seine Phantasiewelt abtauchte. Zum anderen war ihm das Abgründige des in seinen Vorstellungen lauenden Wahnsinns bewusst: «Die Gefahr ist der Prophetenwahn, der aus der Beschäftigung

mit dem Ubw. (Unbewusstem) öfters hervorgeht», schrieb er 1918. Als ehemaliger Arzt am Burghölzli vollführte er mit seinem Versuch, das «gerichtete Denken» auszuschalten, ein abenteuerliches Selbstexperiment. Ohne seine Familie einzuweihen, verfolgte er gleichermaßen als Akteur und Zuschauer eine Art innerpsychische Odyssee, in der sein Ich seine Seele wiederfindet. Offenbar sah er szenische Bilder, hörte Stimmen oder flüsternde sich selber zu. Die inneren Geschehnisse hielt er fein säuberlich in seinem grossen, eigens dafür angefertigten roten Buch aus Leder fest. Vorläufer und später Teil des «Roten Buches» waren die «Schwarzen Bücher», in denen Jung ab 1913 ausser den Phantasien auch Überlegungen zu seinem Geisteszustand äusserte sowie seine Schwierigkeiten, die inneren Bilder zu verstehen.

Im «Roten Buch» tauchen neben dem personifizierten Ich und einer ebensolchen Seele verschiedene Figuren auf: etwa der weise Heide Philemon, der Prophet Elias, dessen blinde Tochter Salome, ein Bibliothekar und eine dicke Köchin. Das Ich befindet sich bald in einem Schloss im Walde, bald in der Wüste oder in einem «schneebedeckten Land heimischer Art». Der Held erlebt verschiedene, in Dialogform gehaltene Begegnungen



Das Traum-Tagebuch von C. G. Jung. In Texten und Bildern hielt der Psychologe sein Innerstes fest.

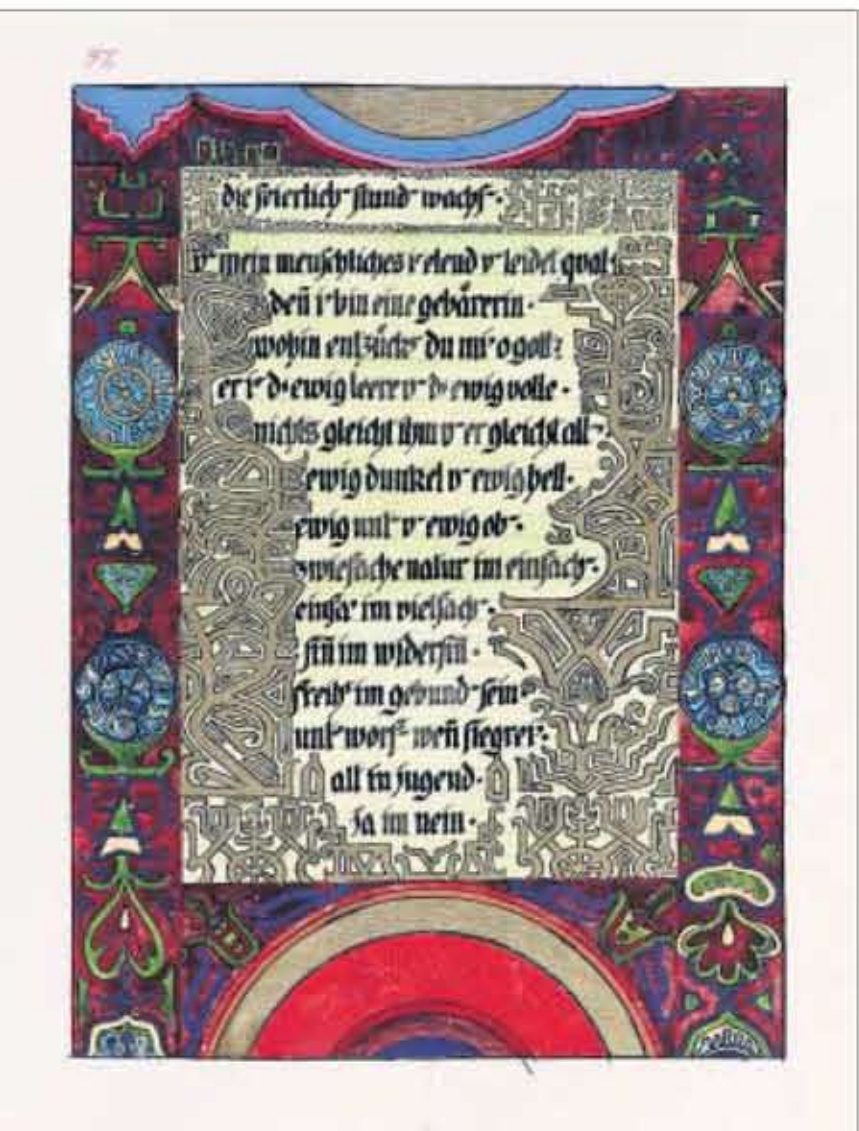
und kommentiert diese in tagebuchartigen Einträgen. Das kann berührend und noch immer aktuell sein. Dann aber wieder belehrend und wirt: «Es muss so sein, aber es muss auch nicht so sein.» Grossartige Sätze stehen neben unmöglichen, und selten wird es auch witzig. Beispielsweise, wenn sich das Ich mit dem Buch «Die Nachfolge Christi» plötzlich im Irrenhaus befindet und der Professor einen religiösen Wahn diagnostiziert. Das Ganze spielt

sich auf einer symbolischen Ebene ab. Beispielsweise wenn im Kapitel «Opfermord» das Ich die Leber eines Mädchens verspeist: «Der Mensch muss seine Mitschuld an der Tat des Bösen erkennen. Er muss diese Erkenntnis bezeugen, indem er vom blutigen Opferfleische isst.»

Nicht eben leicht verdaulich war auch ein äusseres Ereignis, das noch nicht lange zurücklag: der Bruch mit dem einstigen Lehrer Sigmund Freud

1912. Mit seiner Publikation «Wandlungen und Symbole der Libido» hatte sich Jung vom väterlichen Freund gelöst. Freud mochte insbesondere Jungs Konzept des kollektiven Unbewussten nicht akzeptieren. Jung verstand darunter archetypische, also universell gültige Erinnerungen an die Menschheitsgeschichte, über die jeder Mensch verfügen würde.

Auch verstand er im Unterschied zu Freud Mythen oder sogenannte



Manche Seiten erinnern an alte Bibeldrucke.

Ausstellung in New York

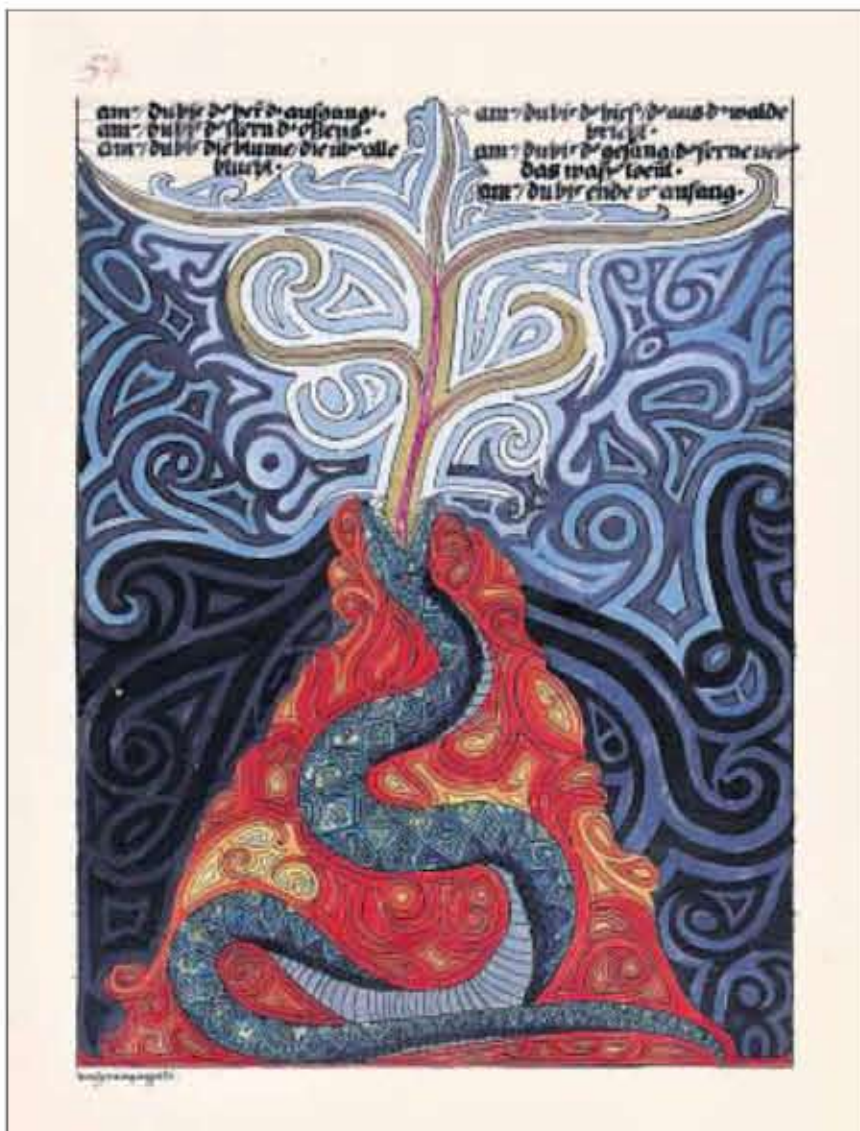
Das «Rote Buch» wird am 6. Oktober in Berlin der Öffentlichkeit präsentiert. Das Original wird ab dem 7. Oktober im Rubin Museum of Art in New York zu sehen sein. Auch in Zürich wird das Erscheinen gewürdigt: Am 23. Oktober wird der Herausgeber Sonu Shamdasani im C.-G.-Jung-Institut in Küsnacht einen Vortrag halten. Am 28. November widmet das Seminar für analytische Psychologie dem «Roten Buch» eine Veranstaltung mit Ulrich Hoerni (Enkel von C. G. Jung), Kathrin Asper und Andreas Schweizer. C. G. Jung: Das Rote Buch. Hrsg. von Sonu Shamdasani. Patmos 2009, 404 Seiten, 279 Fr.

Urbilder als Symbole der Libido. Diese Grundlagen der Jung'schen Psychologie sind im «Roten Buch» bereits enthalten. Das entsprechende Motto könnte lauten: Ein jeder gehe seinen Weg, und ich zeige euch, wie ihr ihn findet. Jung bezeichnete die inneren Bilder später als den «Urstoff für ein Lebenswerk». Für die Erbgemeinschaft war dies fast fünfzig Jahre nach Jungs Tod einer der Gründe, den während zwanzig Jahren in Jungs Studier-

zimmer und später in einem Banktresor gelagerten Stoff doch noch zu veröffentlichen.

Das bisher private Opus erscheint nun aber nicht als unspektakuläre wissenschaftliche Quelle, sondern als teurer Leinenband. Mit der darin enthaltenen ausführlichen Einleitung beauftragte die Stiftung der Werke C. G. Jung Sonu Shamdasani. Der am University College London lehrende Psychologiehistoriker beleuchtet in seinem Beitrag viele, insbesondere kulturwissenschaftliche Aspekte. Über den privaten Kontext, über Jungs Familien- und Liebesleben, in dem seine Patientin, Schülerin und Geliebte Toni Wolff 1914 auftaucht, schweigt sich Shamdasani weitgehend aus.

1909 hatte sich Jung zurückgezogen: Er kündigte seine Stelle am Burghölzli und widmete sich seiner Praxis und Forschung. Im selben Jahr war er auch mit der abrupten Trennung seiner Patientin und Geliebten Sabina Spielrein konfrontiert. Eine Episode aus dem Frühsommer 1914 illustriert seine Angst, sich von der Normalität bereits zu sehr entfernt zu haben. Er träumte mehrmals von einer «unbegreiflichen und ungeheuren Kälte aus dem Welt-raum», die mitten im Sommer alles erstarren liess. Auch sah er ein «Meer



Das Anfertigen der Illustrationen verschaffte Jung innere Beruhigung.

von Blut über den nördlichen Ländern». Als der Erste Weltkrieg kurz darauf ausbrach, glaubte er, das Konzept des kollektiven Unbewussten damit zu bestätigen: «Jetzt war ich sicher, nicht von einer Schizophrenie bedroht zu sein», sagte er 1952 in einem Interview.

Wie sehr die Bibel für den Pfarrerssohn Jung von Bedeutung war, zeigt sich im «Roten Buch» auf jeder Seite: Es wimmelt von Bibelziten, und auch die Sprache der Bibel hat der Phantasierende schamlos übernommen: «Wehe denen, die nach Beispielen leben! Das Leben ist nicht mit ihnen.» Im dritten Buch postuliert er sogar einen Gott, der im Leben jedes Einzelnen wiedergeboren wird. Jung nennt diesen alle Gegensätze vereinigenden Gott Abraxas. Sah er sich als Prophet, als Gründer einer neuen Religion? In gewissem Sinne. Zumindest wollte er

Jung verfolgte als Akteur und Zuschauer eine Art innerpsychische Odyssee, in der sein Ich seine Seele wiederfindet.

das jüdisch-christliche Gottesbild verändern.

Jung mag das Grössenwahnsinnige dieses Unternehmens gespürt haben. Hinsichtlich einer Veröffentlichung des «Roten Buches» war er jedenfalls ambivalent: Einerseits überarbeitete er es mehrmals mit grossem Aufwand. Auch versuchte er kurz vor seinem Tod, das unvollendete Werk noch fertigzuschreiben. Und nicht zuletzt hatte er sich in einer ursprünglichen Fassung mehrmals an «Liebe Freunde» gerichtet. Andererseits mochte er davon zurückgeschreckt sein, zu viel von seinem Innenleben preiszugeben und «bei einer Veröffentlichung für immer vom Kampfplatz der rationalen Wissenschaft verbannt» zu sein, wie es eine seiner Vertrauten Anfang der zwanziger Jahre formulierte.

An den Schweizer Universitäten ist die Jung'sche Psychologie seit dem Abgang von Verena Kast 2008 an der Universität Zürich weitgehend verschwunden. Das Interesse an der therapeutischen Ausbildung an privaten Instituten ist aber weltweit noch immer gross, unter anderem in Deutschland. Für die Psychologieprofessorin ist das «Rote Buch» ein «beeindruckendes Dokument einer Krise und ihr schöpferischer Umgang damit».



Carl Gustav Jung (1875-1961).

C. G. Jung

Ein Gegner Freuds

Carl Gustav Jung, 1875 in Kesswil als Sohn eines Pfarrers geboren, studierte in Basel Medizin. Er heiratete Emma Rauschenbach, mit der er später fünf Kinder hatte. Am Burghölzli widmete er sich der Erforschung der Dementia praecox, später Schizophrenie genannt. 1907 begegnete er Sigmund Freud, dessen Anhänger er wurde. Doch Jung entwickelte eigene Konzepte: Er interessierte sich für Mythologie und postulierte ein kollektives Unbewusstes, was 1912 zum Bruch mit Freud führte. Jung hat als Begründer der analytischen Psychologie Geschichte gemacht. Er verstarb 1961 in Küsnacht. Daniela Kuhn

Als psychotische Episode mag sie die Schaffenszeit nicht bezeichnen: «Wenn schon, wäre es ein kontrollierter Wahn.» Jung selber hatte beim Anfertigen der Bilder eine innere Beruhigung festgestellt. Wer allerdings mit aktiver Imagination nicht vertraut sei, könnte beim Betrachten des Buches verwirrt sein, meint Kast.

In ihren Büchern und Vorlesungen entwickelte Kast die Jung'schen Theorien massgeblich weiter, insbesondere auch aus feministischer Perspektive. Die Schweizerin ist im deutschen Sprachraum eine der wenigen prominenten Vertreterinnen der analytischen Psychologie: Im Unterschied zu Vertretern der Psychoanalyse hat die Jung'sche Gemeinde die Forschung arg vernachlässigt. Auch haben sich Abspaltungen aus der Jung'schen Psychologie weit weniger ergeben als bei den Freudianern.

Nicht zuletzt sind an der Figur Jung auch seine Äusserungen haften geblieben. Etwa über «die germanische Seele» und «das arische Unbewusste», das ein «höheres Potenzial als das jüdische» habe (1934), und seine Schwärmereien für Hitler (1939). Eine Verrücktheit, die er – im Unterschied zu seinen Imaginationen – allerdings mit vielen anderen teilte.